

Der Schüler als Partner des Lehrers

Motivation im Instrumentalunterricht in vielen Varianten

Wenn es um den Instrumentalunterricht geht, wird viel darüber gesprochen und geschrieben, wie man den Unterricht für die Schüler nutzbringend gestalten kann. Dabei geht es meist um die äußere Form (Einzel- und/oder Gruppenunterricht), um sinnvolle Unterrichtsliteratur und um die Verteilung der Unterrichtsziele. Diese Probleme zu diskutieren, ist auch sicherlich sehr notwendig, wenn der Schüler wirklich gefördert werden soll, wenn er nicht nur das wiederholen lernen soll, was sein Lehrer sich einmal angeeignet hat.

Worüber man in der Fachliteratur weniger erfahren kann, ist, — von rein musikalischen Aktivitäten abgesehen —, was ein Schüler von sich aus zum Prozeß des Lernens tun kann. Selbst das Schlagwort „Kritikfähigkeit“ hat sich bisher kaum zu allen Instrumentallehrern herumgesprochen. Über die Rolle des Schülers als Partner des Lehrers hat man sich bisher jedenfalls kaum Gedanken gemacht. Ich meine, daß das Erlernen eines Instrumentes kein jahrelanger Weg ist, der irgendwann einmal von Erfolg gekrönt sein wird, sondern daß jede individuell geprägte Lernstufe abgeschlossen sein und den Schüler in die Lage versetzen soll, mit dem Gelernten umgehen

zu können. Dies sollte um den Gedanken ergänzt werden, daß der Schüler auch in der Lage sein muß, selbständig Entscheidungen treffen zu können.

Wenn man das als notwendig erkannt hat, stellt sich weiter die Forderung, daß der Lehrer seinem Schüler dazu verhelfen muß, denn die wenigsten Kinder und Jugendlichen sind von sich aus in der Lage, auf musikalischen Gebieten ihre Wünsche und Vorschläge zu verbalisieren, verständlich zu machen. Dafür, wie das im einzelnen geschehen kann, möchte ich einiges zur Diskussion stellen und von Erfahrungen berichten, nach denen es mir möglich war, Schüler zu Entscheidungen und zur Mithilfe anzuregen.

Da ist zunächst die Frage des Instrumentes. Wie oft erlebt man, daß ein Schüler den Spaß am Unterricht und an der Musik einfach aus dem Grund verliert, weil ihm sein Instrument nicht gefällt, weil ihm sein Instrument genau zu bestimmenden Grund gekommen ist. Wie viele auf diese Weise („Nun hast Du damit angefangen, jetzt muß Du auch weherschaffen!“) unterdrückte Schüler gibt es! Wenn eigentlich schadet der Wechsel des Instrumentes? Bisher habe ich nur Schüler kennengelernt, die viel froher übten und spielten, wenn sie endlich das Instrument in Händen hatten, das sie sich schon vor langer Zeit gewünscht hatten.

Als zweites kommt der Bereich der Unterrichts-literatur in Betracht. Nicht jedes Stück gefällt jedem Schüler, und mir fällt es oft schwer, die den Vorstellungen der Schüler entsprechenden Stücke zu finden. Aber zur umfassenden musikalischen Erziehung gehört auch, sagen zu können, warum dieses Stück gefällt oder jenes nicht. Natürlich muß man dabei Artikulationshilfen geben, etwa dadurch, daß man zielgerichteter fragt, als einem Schüler das möglich ist, und daß man Hilfestellung zu sachgerechten Antworten gibt. Das mag im Einzelfall etwas mühsam sein. Dafür hat man aber die Gewähr, daß der Schüler nur das spielt, was er mag bzw. einsehen lernt, warum etwas nicht so Gelliebtes (wie die Etüden) nicht immer zu umgehen ist.

Jüngere Spieler unterscheiden übrigens nicht zwischen „Stücken“ und „Etüden“, für sie gibt es zunächst nur „Stücke“ oder auch „Lieder“. Es wäre zu überlegen, ob diese Trennung nicht auch bei Älteren, die ja nicht alle für ein Musikstudium ausgebildet werden, aufgehoben werden könnte. Denn an jeder „Etüde“ kann man musikalisch und an jedem „Stück“ technisch arbeiten.

Weiter kann man mit seinem Schüler den Ablauf einer Stunde absprechen. Mir selbst ist aus meiner Schülerzeit noch das starre Schema bekannt, in dem sich Tonleitern, Übungen, Etüden und Literatur im immer gleichen Ablauf wiederholten. Dem Wunsch nach Abwechslung, den die Kinder nun einmal mitbringen, sollte man Rechnung tragen. Sollte einem Schüler (was auch vorkommt) die Frage der Stundengestaltung gleichgültig sein, vielleicht weil er bisher gewohnt war, daß ihm die Lehrer alle Entscheidungen abnahmen, versuche ich, Schritt für Schritt seine Urteilsfähigkeit zu fördern.

Diskussionen gehören neben dem Spielen und dem Erfinden (Reproduzieren, Produzieren, Reflektieren) ebenfalls zu einem umfassenden Instrumentalunterricht. Sie können sich unter vielen anderen Möglichkeiten ergeben, aus der Frage, wie ein Stück, eine Passage, ein Ton zu gestalten ist. Wie oft erlebt man als Lehrer, daß bestimmte „Zutaten“ von Herausgebern sich als unpraktisch, leider auch als falsch erweisen. Hier kann man den Schüler auffordern, selbst herauszufinden, wie man es besser oder richtig machen kann. Oft erlebe ich auch, daß die Vorstellung, die ich zu vermitteln versuche, auf Widerstand stößt (nicht nur bei den Älteren) und ich mir dann sagen muß, daß meine Vorstellung unter Umständen nur durch Tradition und Konvention entstanden ist. Ob das crescendo nun hier oder einen Takt später einsetzt, muß doch (neben dem Komponisten) letztlich der Entscheider, der es spielen soll.

Michael Krüger